

Den Blick weiten ...

Besuchsdienst als Teil des Ortes

Arbeitskreis Besuchsdienstleitung im Frühjahr 2021





Initiative
GEMEINWESENDIAKONIE

Den Blick weiten ...

Besuchsdienst als Teil des Ortes

Herausgeber: Haus kirchlicher Dienste

der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Verantwortlich: Pastorin Helene Eißén-Daub, Besuchsdienstarbeit (V.i.S.d.P.),
Peter Meißner, Gemeinwesendiakonie

Hausanschrift: Archivstraße 3, 30169 Hannover

Postanschrift: Postfach 2 65, 30002 Hannover

Fon: 0511 1241-411 **Fax:** 0511 1241-955

E-Mail: Besuchsdienst@kirchliche-dienste.de

Internet: www.kirchliche-dienste.de/besuchsdienst

Fotos: HansGeorg* (Titel), tankist276* (S.4), by-studio* (S.5), Lars Gieger* (S.7),

whiteisthecolor* (S.8), Cristina* (S.9), cienpiesnf* (S.10), pavel1964* (S.11),

Krakenimages.com* (S.13), P. Meißner (S.14,15), ylivdesign* (S.16), ipopbaj* (S.19)

*= Adobe Stock

Satz und Layout: HkD (13105)

Druck: Haus kirchlicher Dienste, gedruckt auf Recyclingpapier aus 100 % Altpapier

Auflage: 600 **Ausgabe:** Januar 2021

Vieles hat sie durcheinandergebracht und eingeschränkt, die Corona-Pandemie. Aber manches hat sie auch neu angestoßen und den Blick geweitet für neue, andere Möglichkeiten und Ideen, auch in der Kirche. Diese Ideen und Möglichkeiten haben Menschen neu zusammengeführt, die sonst eher nebeneinanderher lebten und agierten. Es entstanden neue Netzwerke: Wo die Gemeindehäuser zu klein waren, wurden Gasthäuser für Veranstaltungen aufgesucht oder das Bierzelt für die Konfirmation genutzt. Gottesdienste fanden auf Bauernhöfen, in Tierparks oder im Freien statt, so auch viele Krippenspiele. Weihnachtsgottesdienste waren in Stadien geplant. Leider mussten diese Corona-bedingt dann ausfallen, aber die Kirche fand bei den Verantwortlichen große Unterstützung.

Bestimmte Berufsgruppen, wie z. B. das Pflegepersonal, wurden neu in den Blick genommen, und es wurde ihnen ein Dank ausgesprochen. Vielfältige Ideen wurden auch von Besuchsdienstmitarbeitenden ausprobiert oder neu installiert. Es entstanden neue Kooperationen zwischen Kirche und anderen Institutionen. Das tat der Kirche gut. Denn häufig finden sich in den Gemeinden Menschen zusammen, die auf gleicher Wellenlänge sind. Corona hat uns neben den täglichen Einschränkungen aber auch die Chance gegeben neue Menschen mit ihren Anliegen kennenzulernen. Wir kennen es von uns, dass wir lieber auf Personen zugehen, die wir kennen, oder aber die, wie wir von ihrem Glauben reden, ihn bezeugen und sich der Kirche nahe fühlen. Was wir in dieser Zeit aber sammeln, sind Erfahrungen mit Menschen, die sich der Kirche fern fühlen und die ihre Anfragen an uns haben. Oder die sich ganz einfach nur zurückhalten.

Corona hat vielerorts zu neuen Netzwerken geführt. Kirchlich Engagierte sind nach außen gegangen und haben um Unterstützung gebeten und diese in der Regel völlig unbürokratisch bekommen. Schnell fand sich ein Elektriker, der für die Krippe draußen die Beleuchtung in-

stallierte und Sorge trug, dass am Heilig Abend auch alle Glühlampen leuchteten. Mehr als sonst wurde deutlich, dass eine Kirchengemeinde nicht ohne eine Beziehung zu den Menschen, die nicht immer in ihrem Blickfeld sind, leben und handeln kann.

Unterschiedliche Partner*innen unterstützten sich in ihren Vorhaben und forderten sich heraus zu Leistungen und gemeinsamen Aktivitäten. Man sah sich plötzlich mit ganz anderen Augen und schenkte sich gegenseitig neue Wertschätzung. Berührungssängste wurden abgebaut. Ein Gewinn aus diesen sonst so belastenden Monaten. Ein Gewinn, den wir pflegen und weiter entwickeln sollten. Viele spürten die Verheißung des Jeremia „Denn wenn's ihr (der Stadt) wohl geht, dann geht es auch euch wohl (Jer. 29,7).

Darum diese Arbeitshilfe.

Sie will Besuchsdienstmitarbeitende ermutigen, den Blick zu weiten, über den Tellerrand der Kirchengemeinde zu schauen, um neue Kontaktmöglichkeiten zu finden und zu kultivieren.

In sieben Schritten (Folgeseiten) werden in dieser Arbeitshilfe einzelne Einheiten zu den Themen beschrieben, die in den Gruppen eingesetzt werden können.

Zur Bearbeitung des Themas in den Besuchsdienstgruppen vor Ort muss nicht unbedingt nach folgendem Konzept vorgegangen werden. Hier gilt es genau zu prüfen, welche Bausteine vor Ort sinnvoll eingesetzt werden können.

*Helene Eißer-Daub und
Inken Richter-Rethwisch
Referentinnen des Besuchsdienstes*

*Peter Meißner und
Jörg Christian Lindemann
Referenten für Gemeinwesendiakonie
im Haus kirchlicher Dienste, Hannover*

Sieben Schritte

Schritt 1

Vorstellung und Hinführung zum Thema (M1) (30 Min.)

Die Teilnehmer*innen (TN) nähern sich dem Thema an, indem sie sich mit folgenden Fragen auseinandersetzen:

1. Was hat die Pandemie Positives bewirkt?
2. Wo hat Corona mich ausgebremst?
3. Was hat die Pandemie mir oder uns geschenkt?
4. Wo hat Corona meinen Blick geweitet? Wofür?

Die Leitung legt diese Fragen im Raum aus. Die TN stellen sich mit Namen vor und nennen die Gemeinde aus der sie kommen. Dann schreiten sie die Fragen ab und nehmen zur jeweiligen Frage Stellung. Dabei darf auch die eine oder andere Frage ausgelassen werden.

Schritt 2

Arbeit an biblischen Texten (M2-M5) (45 Min.)

Die TN arbeiten in Kleingruppen mit den biblischen Texten. Dabei werden sie bestimmte Zusammenhänge zu den vorangegangenen Fragen erkennen.

Jer. 29,4-14, Suchet der Stadt Bestes (Frage 1) (M2)
Psalm 31,9 Du stellst meine Füße auf weiten Raum (Frage 4) (M3)
Mk. 2,1-12 Die Heilung des Gelähmten (Frage 2) (M4)
Mk. 4,35-41 Die Sturmstillung (anderes Ufer) (Frage 3) (M5)
(Alle Bibelstellen aus: Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

Schritt 3

Spiel „Ich sehe was, was du nicht siehst“ (M6 und M6a) (30 Min.)

Entweder im Plenum oder in Kleingruppen (KG): Mit Hilfe eines Spieles (Spielplan, Holzfiguren und Würfel) tauschen sich die TN darüber aus, welche Orte sie neu entdeckt haben in der Pandemie? (Z. B. Sportarenen, Gasthäuser, Parkbänke, ...)

Schritt 4

Informationen zum Thema „Gemeinwesendiakonie“ – Vortrag (M7)

Die TN lernen die neun Faktoren für ein gelingendes Zusammenleben kennen.

Die Leitung erklärt in einem Vortrag, was Gemeinwesenarbeit ist, welche Haltung, welches Selbstverständnis, welche Strukturen und Strategien eine Rolle spielen. Welche Prinzipien verfolgt werden und welche Chancen sich für die Kirche daraus ergeben (M8) (30 Min.).

Schritt 5

Besuchsdienst und Gemeinwesendiakonie (M9) (30 Min.)

In KGs erarbeiten die TN mit Hilfe eines Fragebogens, welche Folgen und Konsequenzen, Handlungsmöglichkeiten für den Besuchsdienst aus dem Gesagten zu ziehen sind.

*Was bedeuten diese Erkenntnisse für unsere Besuchsdiensttätigkeit?
Mit wem würde ich gerne darüber sprechen?
Was trage ich weiter? Wohin? Wann?
Was ist unser nächster Schritt? Wer geht ihn?*

Schritt 6

Abschluss (20 Min.)

Orientierung und Rückblick (M10)

Plenum: Jede*r TN beantwortet die Fragen:

*Was nehme ich aus dieser Fortbildung mit?
Wohin trage ich meine Erkenntnisse?
Was bleibt hier?*

Die Leitung visualisiert die Fragen (Flipchart, Beamer oder auf dem Boden, eventuell Füße auf den Boden legen, die in zwei Richtungen zeigen)

Schritt 7

(5 Min.)

Lied: EG 395: Vertraut den neuen Wegen oder EG 607: Vertrauen wagen, Segen

Fragen zur Hinführung zum Thema

1. Was hat die Pandemie Positives bewirkt?



2. Wo hat Corona mich ausgebremst?

3. Was hat die Pandemie mir oder uns geschenkt?

4. Wo hat Corona meinen Blick geweitet? Wofür?



Jeremia 29,4-14

4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: 5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; 6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. 7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl. 8 Denn so spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen! 9 Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der HERR. 10 Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebenzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch

wieder an diesen Ort bringe. 11 Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. 12 Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. 13 Ihr werdet mich suchen und finden; denn, wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, 14 so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

Arbeitsauftrag:

Tauschen Sie sich in der Gruppe zu folgenden Fragen aus:

*Was fällt Ihnen zu diesem Text ein?
Wo könnten Ihre Füße auf „weiten Raum“ gestellt sein oder werden?*

Annäherung an Jeremia 29,4-14

4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die ich von Jerusalem nach Babel habe wegführen lassen: 5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; 6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet. **7 Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN; denn wenn's ihr wohl geht, so geht's euch auch wohl.** 8 Denn so spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen! 9 Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der HERR. 10 Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe. 11 Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung. 12 Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, und ich will euch erhören. 13 Ihr werdet mich suchen und finden; denn, wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, 14 so will ich mich von euch finden lassen, spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.

„Suchet der Stadt Bestes ...“ so fordert der Prophet Jeremia das Volk auf, das im Exil lebt. Auf die Suche zu gehen, nach dem, was hilft. Nach dem, was Not wendet. Nicht die Situation beklagen: „Wir können ja nichts ändern!“ Innerlich und äußerlich auf die Suche gehen nach dem, was für alle das Beste ist. Das Volk

war mutlos geworden angesichts der langen Zeit in der Fremde. Die Hoffnung schwand und die Zuversicht konnte nichts Positives mehr entdecken. Und da hinein spricht Jeremia diese Worte: „Suchet der Stadt Bestes!“

„Suchen“ ist ein starkes Verb und „Bestes“ ein abstrakter Begriff. Wie also dieser Aufforderung folgen?

Suchen heißt sich auf den Weg machen, etwas finden wollen. Sich nicht zu lang um sich selbst drehen, andere einbeziehen, in Kommunikation gehen. Nicht stehen bleiben, sich in Bewegung setzen. Die Perspektive wechseln. Neue Wege beschreiten. Dort hingehen, wo ich noch nicht war, ins Fremde. Den Weg ernst nehmen. Darauf vertrauen, dass es das Gesuchte geben wird und alle einen Gewinn davon haben. Das Beste für alle finden.

Das „Beste“ ... Ein abstrakter Begriff. Wir haben im Ohr: „Ich will doch nur das Beste für Dich!“ Und da regt sich der Widerstand. Wer weiß schon ad hoc, was das Beste für jemand anderes, für die Stadt, die Gemeinschaft, für den Menschen ist? Was das Beste ist, weiß ich erst am Schluss, wenn es gefunden ist. Erst dann lerne ich es kennen. Und das Beste finden ist ein gemeinsamer Prozess, unter Beteiligung aller, unter Berücksichtigung aller Bedürfnisse und Meinungen. Wir können es nur finden, wenn wir fragen. Nicht durchs Verkünden und Besserwissen bekommen wir es heraus, sondern durch Fragen: Was denkst Du? Was siehst Du? Was brauchst Du? Welche Ideen hast Du? Wonach suchst Du? Und auch dann wird der Begriff „das Beste“ in seiner Bedeutung nicht einfach verfügbar, sondern bleibt immer dem Visionären verhaftet. Bringt in Bewegung. Wird nie zum Status Quo.

„Suchet der Stadt Bestes!“ Für unsere Gemeinden bedeutet das, die eigene Komfortzone, die eigenen Mauern verlassen. Gemeinsam auf die Suche gehen, nach dem, was Not wendet, was notwendig ist und so nach dem Besten für die Gemeinschaft suchen: „... denn wenn's ihr (der Stadt) wohl geht, so geht's euch auch wohl“.



Psalm 31,8-9

8 Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte, dass du mein Elend ansiehst und kennst die Not meiner Seele

9 und übergibst mich nicht in die Hände des Feindes; du stellst meine Füße auf weiten Raum.

Arbeitsauftrag:

Tauschen Sie sich in der Gruppe zu folgenden Fragen aus:

Was fällt Ihnen zu diesen beiden Versen ein?

Wo können wir heute „weite Räume“ für unsere Besuchsdiensttätigkeit entdecken?

Annäherung an Psalm 31,8-9

8 Ich freue mich und bin fröhlich über deine Güte, dass du mein Elend ansiehst und kennst die Not meiner Seele

9 und übergibst mich nicht in die Hände des Feindes; **du stellst meine Füße auf weiten Raum.**

Verse aus Psalm 31, dem Gebet des König Davids. Eigentlich ein Klagepsalm, der zum Teil so klingt: „*Herr, auf dich vertraue ich, lass mich nimmermehr zuschanden werden. Errette mich durch deine Gerechtigkeit. Neige deine Ohren zu mir, hilf mir eilends. Sei mir ein starker Fels, eine Burg, dass du mir helfest. Du wollest mich aus dem Netze ziehen, dass sie mir heimlich stellten. Herr, sei mir gnädig, denn mir ist angst, mein Auge ist trübe geworden vor Gram, matt meine Seele und mein Leib. Mein Leben ist hingeschwunden in Kummer. Meine Jahre in Seufzen, meine Kraft ist verfallen durch meine Missetat, mein Gebeine sind verschmachtet. Vor all meinen Bedrängern bin ich ein Spott geworden, eine Last meinen Nachbarn, ein Schrecken für meine Bekannten. Die mich auf der Gasse sehen, fliehen vor mir. Ich bin vergessen in ihrem Herzen wie ein Toter. Ich bin geworden, wie ein zerbrochenes Gefäß. Ich höre, wie viele über mich lästern. Schrecken ist um und um. Sie halten Rat miteinander über mich und trachten darnach, mir das Leben zu nehmen.*“

Ein Schrei nach Gott, mitten in der Bedrängnis. Und mitten drin dann diese Jubelverse. Wie ein plötzliches Wachwerden aus einem depressiven Zustand, ein Perspektivwechsel, der den Blick weitet. Mitten in der Not und Verzweiflung die Entdeckung, dass es noch mehr, noch anderes gibt. Neben all dem vor Augen liegenden Elend die Entdeckung, dass es mehr gibt, dass das Leben einen weiteren Radius hat, als er bislang glaubte. Es gibt auch das Gute um ihn herum. Im Vertrauen auf Gottes Güte kann er es sehen. Manche Erfahrung mag das Gegenteil beweisen. Aber wer den Blick weitet, erfährt Trost, entdeckt die Güte

Gottes auch im anderen. Wer dorthin aufbricht, geht mit Gottes Segen. Möglichkeiten gibt es viele und der Raum ist weit, auf dem die Füße stehen. Nicht auf die Füße, auf immer denselben Fleck schauen. Nein sich aufrichten, die Füße in Bewegung setzen, den Kopf heben, anderes in den Blick nehmen: andere Situationen, andere Menschen, andere Orte. Sich aufmachen und spüren: Auch hier ist Gott lebendig. Welche Chancen liegen hier vor den Menschen!



Übertragen wir diese Erkenntnisse auf die Situation unserer Gemeinden: Auch wir bleiben häufig in der Verzweiflung in der Mutlosigkeit hängen: „Die Leute treten aus, sie haben kein Interesse mehr an Kirche“, etc. etc. Anders herum gedacht macht es mehr Sinn: Wir haben Interesse an den Leuten. Wir fragen nach ihren Bedarfen, zeigen Interesse und laden ein zu gemeinsamen Projekten. Wir gehen auf sie zu, springen mit ihnen gemeinsam auf, auf neue Ideen und merken, auch unsere Füße „stehen auf weitem Raum“.



Markus 2,1-5

1Und nach etlichen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war. 2Und es versammelten sich viele, sodass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort. 3Und es kamen einige, die brachten zu ihm einen Gelähmten, von viere getragen. 4Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, gruben es auf und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag. 5Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

Arbeitsauftrag:

Tauschen Sie sich in der Gruppe zu folgenden Fragen aus:

*Was trägt in dieser Erzählung dazu bei, dass die Lähmung gelöst wird?
Nehmen Sie in Ihrer Kirchengemeinde Lähmungen wahr?
Wenn ja, wie könnten sie gelöst werden?
Welches Dach müsste abgedeckt werden?*

Annäherung an Markus 2,1-5

1Und nach etlichen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war. 2Und es versammelten sich viele, sodass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort. 3Und es kamen einige, die brachten zu ihm einen Gelähmten, von vieren getragen. **4Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, gruben es auf und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag.** 5Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: **Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.**

Eine Heilungsgeschichte. Sie beginnt in Kapernaum, Kafar Nahum, auf Deutsch „Dorf des Trösters“, Jesu Heimatort. Jesus sagt den Bewohnern das Wort, er predigt zu ihnen. Viele Menschen sind zusammengekommen, um zu hören und zu erleben. Nicht alle finden Platz im Haus. Die Gruppe teilt sich in zwei



Gruppen. In die drinnen und die draußen, aber doch irgendwie miteinander verbunden. Menschen aus einem Ort. An sie alle richten sich die Aussagen Jesu, nicht allein an die drinnen, sondern auch an die „draußen vor der Tür“.

Und dann bringen Menschen von außen einen Gelähmten. Einer von ihnen, gelähmt an Körper, Seele und Geist. Der Gelähmte hat Freunde, vier Menschen, die zu ihm und für ihn eintreten. Und als kein Durchkommen ist, decken sie schlicht das Dach ab, bringen Licht ins Dunkle und legen das in die Mitte der Menschenmenge, was gerade „nicht läuft“, und wo Lähmungen behoben werden müssen. Eine Kontaktaufnahme der besonderen Art, selbstbewusst und eindeutig. Das Erstaunen wird groß gewesen sein, ein Wegsehen unmöglich. Ein Hilfeschrei, der die Predigt unterbricht, ins Wort fällt und den Blick auf die Not richtet, auf das, was verändert werden muss und kann. Ein Blick auf die Lähmung, der die draußen mit denen drinnen verbindet. Sie schauen dasselbe an, entdecken eine gemeinsame Aufgabe. Die Öffnung für die Lösung ist nun da. Und Jesus honoriert das Verhalten der vier und des Gelähmten, indem er sagt: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“

Jesus erkennt in dem, was die vier tun ihren Glauben. So herausfordernd und zugleich ganz praktisch kann Glaube sein: eine Kraft – dem Leben zugewandt – ein Streben nach solidarischer Gemeinschaft mit anderen Menschen und mit Gott.

Die Frage bleibt unbeantwortet, worin die Sünde bestand. Vielleicht ganz einfach darin, dass der Gelähmte nicht die Nähe der anderen eingefordert hat, vielleicht aber auch darin, dass das Dorf, alle nicht gemeinsam nach Lösungen gesucht hat, um Solidarität zu ermöglichen um eine tragfähige Gemeinschaft zu sein. Erst dann, wenn auf die Lähmungen geschaut wird, Begegnung und Kontakt riskiert werden, kann Heilsames geschehen. Auch in unseren Orten.



Markus 4,35-41

35Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren. 36Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. 37Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde. 38Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? 39Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille. 40Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? 41Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?

Arbeitsauftrag:

Tauschen Sie sich in der Gruppe zu folgenden Fragen aus:

Was fällt Ihnen ein, wenn Sie lesen: „Lasst uns ans andre Ufer fahren.“ Was könnten Sie am „anderen Ufer“ entdecken? Wenn man sich aufmacht „ans andere Ufer“, schlägt einem manchmal heftiger Wind entgegen. Welche Winde könnten das sein? Was könnten Sie denen entgegen?

Annäherung an Markus 4,35-41

35Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren. 36Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. 37Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde. **38Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?** 39Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille. 40Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? **41Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?**

Nach getaner Arbeit – einem langen Tag ohne Pausen – brechen sie auf ans **andere Ufer**. Die Jünger mit Jesus. Aufbruch aus dem, was sie gebunden hat, was gerade noch wichtig war. Aufbruch, Blickwechsel, neue Umgebung. Für eine gewisse Zeit lassen sie zurück, wer und was gerade noch Maßstab war, was Gedanken und Gefühle festgehalten hat. Völlig übermüdet stechen sie in See, in der Hoffnung woanders Ruhe zu finden, Abstand zu gewinnen am **anderen Ufer**. Dort, wo sie sonst nicht so oft sind.

Zur Ruhe aber kommt nur Jesus. Er schläft, während die Jünger noch nicht loslassen können, sie als routinierte Fischer die Segel hissen und das Boot steuern.

Und dann zieht ungeahnt ein Sturm auf. Die Wellen schlagen ins Boot auf dem Weg zum anderen Ufer. Die Ruhe ist dahin. Selbst die Routinierten haben dem Sturm nichts entgegenzusetzen, geraten in Panik und machen ihrerseits Wind: „Wir gehen unter! Das Boot, in dem wir uns sicher fühlten, trägt uns nicht mehr.“ Und der Ruf: „Meister fragst du nicht

danach, dass wir umkommen?“ Fast etwas unaufgeregt wirkt nun die Reaktion von Jesus. Er steht auf, ohne zu murren, und sagt zu Wind und Wellen: „Schweig! Verstumme!“ Mehr nicht. Und: Ruhe kehrt ein. Und dann weist er die Jünger an sie selbst zurück mit der Frage: „Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Die Konzentration wechselt die Richtung, nicht mehr Wind und Wellen stehen im Fokus. Nicht die Frage: Wo kam denn dieser Sturm her? Wer ist schuld? Sondern die Frage: „Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?“ Nun steht der im Zentrum, von dem das Beruhigende, das Heilsame ausgeht. Wieder gibt es Raum, sich auf das **andere Ufer** zu konzentrieren, sich einzulassen auf das Neue.

Übertragen wir diese Erzählung auf die Situation unseren Gemeinden:

Wer Neues wagt, gerät oft in Unsicherheit, in einen wellenartigen Prozess, weil er das „andere Ufer“ noch nicht kennt, nicht ahnt, was ihn erwartet und doch mit großer Hoffnung unterwegs ist. Das kostet Kraft, verlangt Zielstrebigkeit und volle Konzentration. Und auch von außen kann ihm ein Sturm der Entrüstung begegnen. Menschen, die keine Veränderung wollen, machen viel Wind und Getöse, damit das Altvertraute erhalten bleibt, die neuen Wege nicht beschritten werden. Darum ist es wichtig „auf dem Weg zu neuen Ufern“ sich klare Strategien zu überlegen, nach Unterstützer*innen zu suchen und Entscheidungen in den zuständigen Gremien zu treffen und fest zu halten. Das gibt Raum auf Einwände zu hören, sie zu prüfen, Menschen neu mit ins Boot zu holen und das Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren.



Spiel „Ich sehe was, was Du nicht siehst“

In der aktuellen Corona-Pandemie habe ich vielleicht neue Orte, die mir vorher nicht so aufgefallen sind oder aber sich seit der Pandemie als neue Orte der Begegnung entwickelt haben, entdeckt.

Frage: Welche Orte haben wir neu entdeckt in der Pandemie?

Wenn die Orte bereits bekannt sind, können diese Orte vor Beginn des Spiels auf dem Spielplan auf die bunten Felder eingetragen werden. Wenn nicht, werden Sie in einer ersten Runde identifiziert und dann eingetragen.

Spielverlauf:

Die TN bekommen jeweils eine Holzfigur und als Gruppe einen Würfel. Gestartet wird an den kleinen grünen Kreisen. Wenn ein TN auf ein beschriftetes Feld kommt, so beschreibt er oder sie was an

diesem Ort passiert oder zu sehen und warum dieser Ort für sie besonders ist.

Zum Schluss dürfen die TN noch einmal ihre Figur auf den Ort stellen, zu dem sie noch etwas sagen wollen. Ebenfalls können auch noch Wünsche an den Ort formuliert werden.

Viel Spaß!

M6a

Ich erkunde meinen Stadtteil / mein Dorf mit Anderen ...

Initiative
GEMEINWESENDIAKONIE

Neun Faktoren für ein gelingendes Zusammenleben

Was ich immer schon ahnte, nur noch nicht wusste.

Ich lebe schon lange in dieser Kirchengemeinde oder aber bin gerade hinzugezogen und entdecke jeden Tag auf's neue, kleine oder aber auch große Veränderungen in meinem Stadtteil oder Dorf. Sind es die neuen Bewohner*innen im Nachbarhaus oder aber ein neues oder geschlossenes Geschäft in meiner Straße. All das nehme ich wahr und frage mich doch immer wieder neu, wem dies noch auffällt und was das für unseren Ort bedeutet? Menschen kommen und gehen und die unterschiedlichsten Themen und vielleicht auch Notlagen werden deutlich.

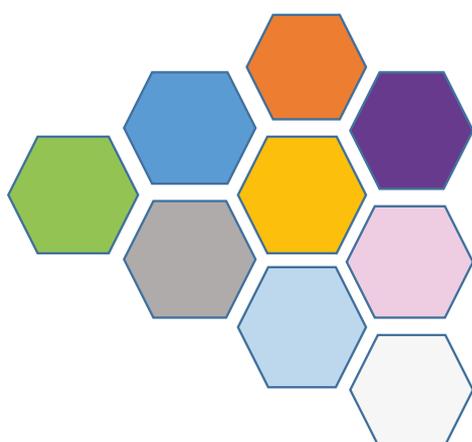
Während die ältere Dame, die ich regelmäßig besuche, traurig ist, dass ihre Kinder und Enkel so weit weg wohnen, plagen den Geschäftsmann Existenzsorgen und Nöte. Das sind auch Themen im Besuchsdienst und ich wünsche mir Veränderungen für unseren Ort.

Mein Traum ist ein gelingendes Zusammenleben unterschiedlicher Menschen

– eine gute Nachbarschaft. Ich versuche mir klar zu machen, welche Themen für ein gelingendes Zusammenleben eine Rolle spielen. Da sind die Themen „Gesundheit und Pflege,“ „Mobilität,“ „Beteiligung,“ „Arbeit und Beschäftigung,“ aber auch das Thema „Religion und Spiritualität“ und vieles mehr.

Neun Faktoren für ein gelingendes Zusammenleben unterschiedlicher Menschen

Eine Fülle von Themen. Zum Glück bin ich nicht allein und so spreche ich erst einmal mit meinen Kolleginnen und suche den Kontakt zum Kirchenvorstand meiner Gemeinde.



Wohnen und Wohnumfeld
 Mobilität
 Kommunikation und Beteiligung
 Assistenz und Service
 Religion und Spiritualität
 Gesundheit und Pflege
 Arbeit und Beschäftigung
 Bildung, Kunst und Kultur
 Lokale Ökonomie



Was ist Gemeinwesenarbeit?

Haltung Selbstverständnis Strukturen und Strategien

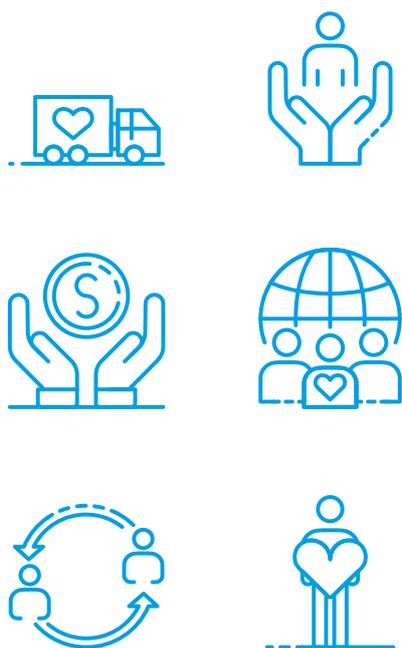
Zunächst erst einmal muss zwischen den Begriffen Gemeinwesenarbeit und Gemeinwesendiakonie unterschieden werden. Die Gemeinwesenarbeit (GWA) ist ein Arbeitsfeld und Arbeitsprinzip der sozialen Arbeit und richtet sich ganzheitlich auf die Lebenszusammenhänge von Menschen, deren Ziel die Verbesserung materieller wie immaterieller Verhältnisse unter Beteiligung der Betroffenen ist.

Die Gemeinwesenarbeit verfolgt dabei fünf Prinzipien:

1. Orientierung am Willen und den Interessen der Menschen;
2. Vorrang von Eigeninitiative und Selbsthilfe vor betreuender Tätigkeit;
3. Herausarbeiten der personellen und der Stadtteilressourcen;
4. Der weite Blick auf unterschiedliche Zielgruppen und Bereiche, sowie
5. Die Kooperation und Vernetzung mit anderen Akteuren.

Die Gemeinwesendiakonie (GWD) greift die genannten Prinzipien auf und ist gemeinsames Handeln von Kirchengemeinde, organisierter Diakonie sowie weiterer Akteure.

Kirchengemeinden, die sich nun gemeinwesendiakonisch aufstellen wollen, folgen nicht nur einer gemeinwesendiakonischen Strategie, sondern ändern auch ihre Haltung. Ausgehend vom Willen und Interesse der Menschen, fragt die Kirchengemeinde, was die Menschen von der Kirche in ihrem Stadtteil oder Dorf erwarten und wo die Kirchengemeinde gemeinsam mit ihnen tätig werden kann. Dafür ist es wichtig sich den Lebensraum der Menschen zu erschließen. Hier kommt der Besuchsdienst ins Spiel. Er kann wertvolle Beobachtungen und Wahrnehmungen liefern, die später in die Arbeit einfließen können. Wichtig ist, darauf zu achten, dass die Eigeninitiative und Ressourcen der Menschen gesehen und gefördert werden. Mit der Haltung – „Nicht für, sondern mit den Menschen“ – wird überlegt, wo und an welcher Stelle besteht in meiner Kirchengemeinde bereits die Möglichkeit, dass Menschen sich einbringen können? Will ich neue Sichtweisen kennenlernen und Zielgruppen befragen, bieten sich Ideenwerkstätten an. In diesen entwickeln Sie gemeinsam



mit den Bürgerinnen und Bürgern des Dorfes oder Stadtteils erste Ideen, die zur Verbesserung der Lebensqualität an ihrem Ort beitragen können. Laden Sie die Menschen und Organisationen aus ihrem Stadtteil oder Dorf ein und Sie werden merken, wie vielfältig die Wahrnehmungen und Beobachtungen sind. Unter den derzeitigen Corona-Bedingungen ist dies nur bedingt möglich, daher bietet es sich an, gezielt Menschen aus unterschiedlichen Gruppen anzusprechen und sie zu befragen. Dies kann ganz praktisch auch bei Ihrem nächsten Besuch bei einer älteren Dame oder Herren mit einem kleinen Fragebogen, den Sie gemeinsam ausfüllen, geschehen.

Die Ergebnisse tragen Sie in Ihrer Besuchsdienstgruppe zusammen, teilen Sie ihrem Kirchenvorstand mit und überlegen gemeinsam mit ihm, wie sie als Kirchengemeinde mit den Menschen vor Ort reagieren wollen.

Kirche ist somit mehr als nur ein Ort des Glaubens, sondern sie bringt sich ein in die Lebenswelt der Menschen, ist interessiert an dem Wohl der Bürgerinnen und Bürger und trägt zur Verbesserung der Lebensqualität bei. Es kommt zum Paradigmenwechsel von einer „Kirche für Menschen“ zu einer „Kirche mit Men-

schen“ mit dem es gelingen kann, mehr als bisher eine Bindung zu Menschen aufzubauen und an neuer Relevanz zu gewinnen.

In diesem Haltungswechsel liegen Chancen und zugleich Herausforderungen, denn Kirchenvorstände und Pastor*innen sind plötzlich nicht nur mit Themen des gemeindlichen Lebens, sondern auch mit Fragen der Organisation und Moderation beschäftigt. So verändert sich zum Beispiel nicht nur das Berufsbild der Pastorin oder des Pastors, hin zu einem Moderator im Stadtteil, der geistliche- und Lebensfragen aufnimmt und Antworten zusammen mit den Menschen vor Ort findet, sondern auch Sie als Besuchsdienstmitarbeiter*in sind mehr bisher eingebunden in die gemeindliche Arbeit. Denn schließlich haben Sie das Ohr am Stadtteil oder dem Dorf.

Was hat das mit Kirche zu tun?

Kirche löst ein, was die Menschen ihr zutrauen. Sie ist da, bringt sich ein und trägt zu einem gelingenden Zusammenleben unterschiedlicher Menschen bei. Sie gibt den Mühsamen und Beladenen eine Stimme und macht auf die Themen in der Nachbarschaft aufmerksam.

Fragen wie: „Wie wollen wir zukünftig wohnen“ oder „wie können wir den gesellschaftlichen Zusammenhalt fördern“, sind hierbei nur zwei der vielen Fragen.

Die Kirchengemeinde vor Ort bekommt die Chance eine Plattform zu sein, um nicht nur all diesen Fragen Raum zu geben, sondern Menschen eine Möglichkeit der Beteiligung zu bieten.

Fragen zur Weiterarbeit in den Gruppen

1. Was bedeuten diese Erkenntnisse für unsere Besuchsdienstarbeit?

2. Mit wem würden wir gerne darüber sprechen?

3. Was tragen wir weiter? Wohin? Wann?

4. Was ist unser nächster Schritt? Wer geht ihn?

Fragen zum Feedback

1. Was nehme ich aus dieser Fortbildung mit?

2. Wohin trage ich meine Erkenntnisse?

3. Was bleibt hier?





Haus kirchlicher Dienste